

Liebe Gemeinde hier in Köngen,

wir haben eben einiges erfahren vom Schmelztiegel (offener Jugendtreff – zwei Mädchen haben davon berichtet) – spannend...

Vielen Dank!

Ich vermute, dass das für die meisten von Ihnen ein Ort ist, wo Sie noch nie waren. Und wenn Sie dort hin kämen, wenn grad high life ist – dann würden Sie sich (und ich auch) sicher fremd fühlen, nicht recht wissen, wo Sie dran sind, was man da macht, wie man sich verhält. So, wie vielleicht Ihr Jugendlichen Euch auch hier in der Kirche unter diesen vielen Erwachsenen und beim Gottesdienst-Feiern etwas komisch fühlt, einfach, weil es für Euch ungewohnt ist.

Es sind zwei verschiedene Welten – die im „Schmelz“ und die hier in der Kirche. So gibt es noch viele andere Lebenswelten – hier in Köngen und überhaupt in unserer Gesellschaft. Verschiedene Subkulturen und Milieus, wie man das auch nennt. Oft gibt es gar keine Berührungspunkte untereinander. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn es da nicht Wertungen und Vorurteile gäbe, die dazu führen, dass manche Gruppen und Milieus an den Rand gedrängt werden und erleben, dass sie gar keinen Platz in der Gesellschaft haben.

Manche Jugendlichen fühlen sich so: wir haben keinen Platz, um uns zu treffen, außer irgendwo auf der Straße. Da habt Ihr es gut mit dem Schmelz. Viele haben auch keinen Platz in der Arbeitswelt – sie finden keine Lehrstelle und später keinen Arbeitsplatz. Besonders, wenn sie aus Familien kommen, wo die Eltern nicht täglich nach den Hausaufgaben gucken oder sie nicht fördern können durch Nachhilfeunterricht und vieles andere.

Viele fallen heute auch aus der Gemeinschaft heraus, weil sie von Hartz IV leben müssen. Viele Alleinerziehende, Menschen, die chronisch krank sind, Rentner, denen ihre Rente nicht reicht, Menschen, die aus sozial schwierigen Verhältnissen kommen, Leute, die nur einen Hungerlohn verdienen. Und ganz viele Kinder, die mit davon betroffen sind. Da reicht das Geld nicht mehr für den Kindergeburtstag oder für solche Turnschuhe, wie sie alle anderen haben, nicht fürs Kino oder fürs Handy, ohne das heute nichts mehr geht. Und die Lehrerin, die Klassenkameraden oder die anderen Eltern merken das gar nicht - weil sie in einer ganz anderen Welt leben.

Erst wenn sie sich bewusst auf den Weg machen und wirklich wissen wollen, wie Menschen in anderen Zusammenhängen leben, dann können sie diese Kinder und ihre Familien

verstehen. Dann kann auch so etwas wie Solidarität wachsen. So wie hier in Köngen die Solidarität zwischen Kirchengemeinde und Jugendlichen.

Wir Christen tun das, weil Jesus es uns vorgelebt hat und immer wieder dazu anstiftet. In vielen, vielen Geschichten, die von ihm erzählt werden, geht er gerade auf die Menschen zu, die andere nicht richtig wahrnehmen oder sogar ausschließen. Eine davon möchte ich jetzt vorlesen: (Lk 7, 36ff.).

Stellen Sie sich vor, welchen Mut es die Frau gekostet hat, als Prostituierte in das Haus eines angesehenen, frommen Mannes zu kommen! Sie hat sicher die abschätzigen Blicke der anderen gespürt – aber das hat sie in Kauf genommen, um Jesus zu begegnen. Vielleicht dachte sie auch: Ich habe sowieso nichts mehr zu verlieren.

Und Jesus lässt geschehen, was sie tut. Die Tränen auf seinen Füßen, ihr Haar, ihre Hände, die das Salböl auf seinen Füßen verstreichen. Keine geringschätzigen Blicke von Jesus, sondern Verstehen. Ein so tiefes Verstehen, wie vielleicht auch ihre Verzweiflung und ihre Trauer sind. Und obwohl sie sicher noch zu seinen Füßen kniet, richtet Jesus sie durch seine Worte richtiggehend auf und stellt sie den verärgerten Männern um ihn herum sogar als Vorbild hin. Eine Prostituierte als Vorbild – das ist ihnen sicher noch nie in den Sinn gekommen. Jesus deutet das, was sie getan hat, um. Aus Tränen wird das gastfreundliche Waschen der Füße, aus dem vielleicht verschämten Versuch, sie mit den Haaren zu trocknen, wird das selbstverständliche Abtrocknen. Und anstatt als arme, bedauernswerte Frau ehrt Jesus sie als eine, die ihm etwas geschenkt hat. „Sie hat mir eine große Liebe erwiesen“, sagt er.

Das ist typisch für Jesus. Da, wo andere auf jemanden herabsehen oder meinen, er sei nicht würdig genug, um Jesus zu begegnen – wie etwa die Kinder oder der blinde Bettler bei Jericho: Da geht Jesus gerade auf diese Menschen zu, nimmt sie ernst, hört ihnen zu, fragt, was sie möchten und was sie bewegt. So ist es mit den Zolleinnehmern, die gesellschaftlich geächtet sind, so mit den Menschen, die an entstellenden Krankheiten leiden, so mit denen, die einfach übersehen werden, wie eine arme Witwe oder andere Frauen, oder Tagelöhner, die bettelarm sind und ums Überleben kämpfen. Jesus begegnet ihnen wie ein Bruder. Und schenkt ihnen, was sie in ihrem Innersten erhoffen und ersehnen.

Der Prostituierten schenkt er ihre Selbstachtung zurück. Er sagt ihr zu, dass Gott ihr vergeben hat, dass nichts mehr zwischen ihr und Gott steht. Und er segnet sie: Geh hin in Frieden.

Diese Erzählung im Evangelium von Lukas will auch uns aufrichten. Immer, wenn wir uns abgewertet fühlen oder an den Rand gedrängt, können wir Jesu liebevollen Blick auch selbst spüren und hören, wie er uns in Schutz nimmt und uns versteht. Immer wenn wir das Gefühl haben: die anderen denken schlecht von mir, sie sehen nicht, was eigentlich in mir steckt, können wir hören, wie er auch zu uns sagt: Geh hin in Frieden. Ich sehe das, was andere nicht sehen. Oder wenn wir uns selbst Vorwürfe machen und nicht ins Reine kommen mit uns selbst, können wir auf seine Stimme hören: Es ist alles gut zwischen dir und Gott. Lass dich nicht bekümmern. Ich sehe, was an guten Kräften in dir steckt – vielleicht besser, als du es selbst siehst.

Diese Geschichte fordert uns aber auch heraus, wie Jesus auf Menschen zuzugehen, die anders sind als wir. Ihnen offen zu begegnen, wahrzunehmen, was sie bewegt, was schwer für sie ist und was ihre Stärken sind. So dass sie das Gefühl haben: wir gehören dazu. Wir sind Teil dieser Gesellschaft und haben darin unseren Platz. Auch wenn wir anders sind als andere – wir werden respektiert und angesehen.

Ein Ort, wo das in diesen Tagen für viele erlebbar ist, ist die Vesperkirche, die z.Zt. in Esslingen stattfindet. Da sind, wie das Motto ganz bewusst heißt, alle an einen Tisch eingeladen. Viele, die es sich nicht leisten können, in einem Restaurant essen zu gehen, sagen, wie sehr sie es genießen, dass sie hier bedient werden und dass es Tischdecken und schöne Blumen auf den Tischen hat. Als ich neulich dort gegessen habe, sagte die Frau, die mir gegenüber saß mit Blick auf die schönen alten Glasfenster in der Frauenkirche: ach, ist es schön hier. Im schönsten Gebäude der Kirche eingeladen sein, nicht alleine essen müssen, gemütlich sitzen bleiben können, mitten drin zu sein an einem Ort voller Leben: das ist für viele etwas ganz Besonderes. Sie nehmen dafür weite Wege in Kauf.

Als ich mit den Leuten an meinem Tisch ins Gespräch kam, ereignete sich so etwas wie eine Begegnung zwischen verschiedenen Welten. Der eine erzählte davon, dass er als Malergehilfe seit 3 Monaten arbeitslos ist, und er grad überall nur Absagen kriegt. Und dass er sich eigentlich schämt, dass er jetzt Hilfe von Vater Staat annehmen muss. „Viele hören das gar nicht gern“, sagte er – es klang so, als wäre er durch seine Arbeitslosigkeit in seinem Bekanntenkreis schon sozial etwas an den Rand gerückt.

Die Frau mir gegenüber erzählte in großer Offenheit von sich. Wissen Sie, ich habe in meinem Leben das Kämpfen gelernt. Sie erzählte von ihrer Mutter, mit der sie sich nicht gut

verstand. Und wie diese im Alter dann doch ganz durchscheinend geworden sei, ganz gütig. So will ich auch einmal werden, meinte sie.

Der dritte Mann am Tisch hatte gestern aus Versehen die Festplatte seiner Freundin gelöscht und redete sich das vom Herzen. Es waren alles Menschen, mit denen ich sonst wenig zusammen käme. Aber es war eine Begegnung von Mensch zu Mensch.

Nicht immer haben wir die Offenheit, Zeit und Energie, um uns auf solche andere Welten einzulassen, die in ihrer Fremdheit ja manchmal auch störend sein können. Aber wie gut, wenn es solche Orte gibt, wo Begegnungen stattfinden können. Wie ein Stück auch heute hier zwischen den Jugendlichen und Ihnen. Und wie gut, wenn wir im Alltag offene Augen und Ohren haben für die, die an den Rand geraten sind, und wenn wir ihnen ein bisschen so begegnen können wie Jesus.

Gemeinsam sind wir angewiesen auf Jesu Zuspruch: Geh in Frieden. Amen.

Eingangsgebet

Gott, Du hast uns eingeladen zu Dir
und empfängst uns mit offenen Armen.

Wir können zu dir kommen mit dem,
wonach wir uns sehnen –

Du verstehst uns und lässt uns nicht leer gehen.

Wir können kommen mit dem, was uns freut und
worüber wir glücklich sind –

Du freust Dich mit uns.

Wir können kommen mit dem, was uns einengt und fesselt –

Du machst uns frei zu neuen Schritten.

Wir können kommen mit dem, was uns Angst oder Sorgen macht –

Du nimmst uns ein Stück davon ab und gibst uns neue Hoffnung.

So kommen wir zu dir, Gott, und vertrauen uns dir an.

In der Stille....